

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30719-7

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Die Autorin

Lilia Guignabodet gewann 1983 mit «Natalia» den Großen-Roman-Preis der Académie Française. Auch ihre nachfolgenden Bücher wurden mehrfach ausgezeichnet.

«Wir sehen uns in Marrakesch» ist ihr sechster Roman.

Lilia Guignabodet

*Wir sehen uns
in Marrakesch*

Roman

Aus dem Französischen von
Eliane Hagedorn und Bettina Runge,
Kollektiv Druckreif

Scherz

*Für Sparta.
Und in Erinnerung an Luba und Moïse,
meine Eltern.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.scherzverlag.de

Die Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel
«Un sentiment inconnu» bei Éditions Albin Michel, Paris

Taschenbuchausgabe Scherz Verlag, Bern, München, Wien 2002
Deutsche Erstausgabe Scherz Verlag, Bern, München, Wien, 2000,
unter dem Titel «Blind Date in Marrakesch».

Copyright © 1998 by Éditions Albin Michel S. A.
Alle deutschsprachigen Rechte beim Scherz Verlag,
Bern, München, Wien.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und
auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

ISBN 3-502-51845-9

Umschlaggestaltung: ja DESIGN; Bern: Julie Ting & Andreas Rufer
Umschlagbild: Jean AEF Duboisberranger/Image Bank, Zürich
Gesamtherstellung: Ebner & Spiegel, Ulm

ERSTER THEIL

MAXIME

«Die Kühe brechen aus, Max! Hilf mir, sie wieder einzufangen!»

Ich schreckte auf. Das schrille Läuten des Telefons zerriss die dumpfe Lethargie des Tages. Überrascht, dass mein Herz auf einmal schneller schlug, hob ich ab, legte – von einer plötzlichen Eingebung getrieben – wieder auf und vernahm im selben Augenblick die große Glocke der Kathedrale nebenan. Zum ersten Mal, seitdem ich in diesem Büro arbeitete, erinnerte sie mich an das Angelusläuten, das in unserer Kindheit jeden Spätnachmittag in den Bergen ertönte, und an Martines Freude, wenn die Glocken Schwärme von Raben aufscheuchten und die Herden auseinander stoben ...

Ich ließ den Kopf gegen die Rückenlehne meines Sessels sinken, und da erst wurde mir klar, dass ich wohl ihren täglichen Anruf unterbrochen hatte.

Es war sechs Uhr, sie würde es noch einmal versuchen, sie rief immer an, wenn dieses Crescendo in mein Büro flutete, das so laut war, dass sie es hören musste, sobald ich abhob, und derart an ihre Stimme gekoppelt, dass es mich ablenkte und allabendlich unvermeidlich aus meiner Arbeit riss. Ich fühlte es in meiner Brust widerhallen. Ich hatte mir bis jetzt nie Gedanken darüber gemacht: War es Absicht oder Zufall? Jeden Abend, seit unserer Trennung vor nunmehr achtzehn Monaten – das waren sicher über fünfhundert Anrufe. Diese Zahl schien mir ungeheuerlich und absurd. Ich wusste nicht, worüber wir eigentlich sprachen, was diese ständigen Anrufe

zu bedeuten hatten – guten Abend, Max, ich störe doch nicht?

Ich starrte erschrocken auf das Telefon. Das Dröhnen der Glocken ließ nach, verhallte, das Zittern der Luft verebbte, und ich verharrte wie betäubt, ganz unter dem Eindruck einer undefinierbaren Bedrohung. Und auf einmal tauchte eine Gestalt aus der Erinnerung auf, die Beine gespreizt, die Hände in den Taschen der Hose, deren Bügelfalten sich auf den Holzschuhen brachen, den Oberkörper unter dem weiten Bauernhemd drohend vorgeneigt, die Peitsche um den Hals gerollt, die Augen von der Hutkrempe beschattet, der spärliche Schnauzbart, unter dem die drohende Stimme hervorbrach.

«Es steht euch frei zu heiraten? Dass ich nicht lache! Auch wenn ihr zusammen in der Wiege gespielt habt, heißt das noch lange nicht, dass sich euer ganzes Leben im Bett abspielt! Meine Tochter will dich, weiß der Teufel warum, und du glaubst, du könntest sie glücklich machen, nur weil du in der Stadt im Kino warst! Du bist alt genug, um vernünftig zu sein, was man dir allerdings nicht ansieht, als Rotzbengel sahst du älter aus, und wer hätte gedacht, dass du so frisch bleiben würdest wie eine Plastikblume! Du bist nicht mehr von hier, so jung ist man hier nicht! Du rennst hinter dem berühmten Abitur und anderen Papieren her, lernst, was man großspurig Handel nennt, als hätte man nicht schon in grauer Vorzeit ge- und verkauft, du schwängerst meine Tochter, ohne mich vorher zu fragen, und erklärst mir, es steht dir frei, sie zu heiraten, als müsstest du's nicht, du beschließt, sie mit nach Paris zu nehmen, wo sie sich nicht wohl fühlen wird, und jetzt willst du auch ihre Zukunft noch aufs Kreuz legen, das nenne ich nicht frei, das nenne ich brünstig...»

Beim neuerlichen Läuten des Telefons fuhr ich in meinem Sessel zusammen, überwältigt von der absurden Einbildung, Martines Vater – der einmal den arglosen Fernmeldetechniker mit einer Schrotflinte vertrieben hatte, der ihm ein Te-

lefon installieren wollte – hätte mich an die esoterische Leitung der Ewigkeit angeschlossen. Seine Rede, die ich damals furchtbar komisch gefunden und als Epigraph in unser bescheidenes Hochzeitsalbum geschrieben hatte, hallte in meinem Kopf wider; ich fühlte mich leicht schwindlig, als ob alles Blut daraus gewichen wäre.

Ich sah zum Fenster. Die Kathedrale von Amiens reckte ihre gotischen Türme in die stickige Dämmerung. Ihr vertrauter Anblick, das Schillern der Dächer, die Straßenbrechen zwischen den Häusern – das ganze Viertel, in dem ich seit anderthalb Jahren arbeitete, erschien mir mit einem Mal weniger wirklich als die Vergangenheit. Und mir war plötzlich, als wären die Anrufe von Martine nicht aus Paris gekommen, wo sie lebte, sondern vom Hof in den Vogesen, wo es nie ein Telefon gegeben hatte.

Ich war völlig verstört. Ich verstand diese plötzliche Flut seit vielen Jahren verdrängter Erinnerungen nicht, die mich jetzt völlig unkontrolliert überspülte, und das nur, weil wie immer zu dieser Stunde die Glocken und dann das Telefon geläutet hatten oder weil die drückende Hitze, die schon die ganze Zeit über ein Gewitter ankündigte, ihre Wogen bis zu meinem glühenden Gesicht wälzte.

Aber die Erinnerungen wichen nicht.

Ein altes Sprichwort aus den Vogesen besagt, dass derjenige von den beiden Neuvermählten, der sich nach der Trauung als Erster beim Vaterunser erhebt, Herr im Hause sein wird, und Martine, den Blick in den meinen getaucht, kniete noch vor dem Altar, während ich mich schon erhob.

Dann waren wir hinauf zum Hof gezogen, hatten gegessen, getrunken, gesungen – plötzlich war es vorbei, man hob mich hoch, man trug mich umher, und ich küsste meine Mutter, weil sie, wie es in dem Lied heißt, für mich die schönste Frau war. Beifall ertönte, zerrissen vom Echo. Die Berge schienen sich in der Transparenz des Abendhimmels zu entfernen, die letzten Strahlen des Tages bestäubten die Wipfel des Waldes

mit Pollen. Die Alten dachten an früher zurück und wirkten dadurch noch älter, die Jungen schienen fehl am Platz auf diesem Fest aus einer anderen Zeit. Den Hut in den Nacken geschoben, stand Auguste Bardain, mein Schwiegervater wider Willen, das Gesicht verschlossen wie die Landschaft, reglos vor seinen Gästen, und seine Lippen zitterten. Seine wässrigen, scharfen Wildschweinäuglein waren fest auf seine Tochter gerichtet; in dem mir unvergesslichen Blick lag erschütternde Angst.

Nun erkannte ich sie wieder. Ohne mir dessen bewusst zu sein, hatte auch ich sie an jenem Abend gespürt, doch nur vage, vermischt mit einer Vielzahl von Bildern und Gefühlen.

Jemand erhob sich am hinteren Ende des langen Tisches, eine schwankende Prozession wälzte sich den Berg hinab, eine Stimme plärrte:

«Alkohol macht den mutig, der mit Maß trinkt, auf den richtigen Trinker aber hat er die umgekehrte Wirkung...»

Meine Mutter drehte sich um, ich sah ihre strenge Kopfhaltung, ihr kantiges Kinn, den Ausdruck des Schmerzes und des Zweifels, der ihren Zügen die Härte nahm. Ich winkte ihr zu. Sie setzte ihren Weg fort zu unserem Haus viel weiter unten, und ich dachte: Jetzt bin ich verheiratet.

Die Stille wurde so übernatürlich, dass die ersten Sterne zu sprechen schienen.

Vater Bardain rührte sich nicht, spuckte nicht mehr in meine Richtung noch in die von Paris, wohin ich seine Tochter schon am nächsten Tag mitnehmen würde, noch in die – sehr viel unbestimmtere – seiner Söhne, die ins Ausland gegangen waren. Umgeben vom diffusen Schein des noch unsichtbaren Mondes, diesem Glanz ohne Hoffnung über seinem der Verwahrlosung geweihten Besitz, starrte er noch immer auf Martine, die Einzige, die bereit gewesen wäre, bei ihm zu bleiben, mit mir auf seinem langsam verwildernden Hof zu leben, mit unseren Kindern, einer Viehherde, mit Stickerei, Schnitzerei, mit irgendeinem Handwerk.

Zum letzten Mal deckte sie den Tisch ab. Die Arme beladen mit Tellern und Schüsseln, hob sie den Kopf zu diesem einzigartigen Horizont aus wogenden Tannenwipfeln und rotvioletten Heidehöhen.

Ihr heutiges Gesicht tauchte vor mir auf, sehr jung und immer noch fein geschnitten und so undurchdringlich wie das einer Gemse. Es strahlte ein Gefühl von seltener Beständigkeit aus, von Einsamkeit, Naivität und Ausdauer. Es schien noch immer auf das Tal gerichtet, auf das ferne Angelusläuten, blind für die zerfallenen Häuser der menschenleeren Weiler, taub für das Schweigen der Jahre, treu dieser Erde, der Erinnerung, einem einzigartigen, abgekapselten Verlangen ergeben, das ich nicht erfüllen konnte.

Wir hatten geglaubt, gemeinsam heranwachsen und doch Kinder bleiben zu können, hatten einen Traum von der Liebe gehegt, der sich sehr rasch in zwei einsame und stille Ströme aufspaltete, eine Spaltung, die auch durch unsere Zärtlichkeiten nicht aufzuhalten war, sondern im Gegenteil nur noch beschleunigt wurde, ganz so als lebten wir weder am selben Ort noch zur selben Zeit.

Wir hatten uns getrennt, doch die beiden Ströme drifteten weiter unaufhaltsam auseinander, Martine rief mich jeden Abend an, und ich wusste nicht, warum, oder wusste es plötzlich nur allzu genau.

Ihre Boutique schien mir mit einem Mal ein Abbild ihrer Seele zu sein; sie verkaufte ausgefallene Luxusartikel – phosphoreszierende Uhren, Strassschmuck, elegante Krawatten – inmitten eines anachronistischen Dekors aus Flügelhauben, Schultertüchern, Heiligenstandbildern, Holzschuhen, Wetterhähnen, Hirsch- und Wildschweinklauen... Während die Kundinnen sich ihre bedruckten Schals aussuchten, stickte sie. Die Wohnung, in der wir zusammen gelebt hatten und in der sie noch immer mit unseren Töchtern lebte, war ebenfalls voll gestopft mit Möbeln und Nippsachen aus den Vogesen. Sie stand früh auf, ging früh zu Bett, ihr Lebensrhythmus war der

der Natur geblieben, rituell und unzeitgemäß. Das Telefon läutete, verstummte wieder, sie rief mich immer nur hier an, im Büro, schien sich nicht bewusst zu sein, dass ich eine Wohnung in Amiens besaß, und manchmal hatte ich das Gefühl, dass Amiens in ihrem Leben gar nicht existierte, Paris übrigens auch nicht, sie ging selten aus, verreiste nie, als wäre jede Fahrt, irgendwo anders hin als *dorthin*, ein müßiges Sakrileg.

Ihre Treue hatte etwas Leidenschaftliches, eine gezügelte, unausgesprochene Leidenschaft. Nie hatte sie mir mit Vorwürfen, Anschuldigungen oder Zornausbrüchen zugesetzt, sie hatte mich ohne Szenen und ohne Erklärungen gehen lassen.

Aber sie rief mich an. Selbst wenn ich sie über bevorstehende Geschäftsreisen oder Besprechungen informiert hatte, ließ sie mir Nachrichten zukommen: *Nur ein Abendgruß, Max, bis morgen...* Nach achtzehn Jahren verkrampften Schweigens oder nichts sagender Gespräche hatten wir es zu dieser trügerischen Trennung gebracht, die Abend für Abend in Frage gestellt wurde, fünfhundertmal, eine Art Wahnsinn...

Erneut nahm ich mein Herzklopfen wahr. Ich hatte fliehen wollen und wartete dennoch; anderthalb Jahre lang hatte ich es normal gefunden, jeden Abend über alles und nichts mit ihr zu reden, jetzt wusste ich, dass ich es nicht mehr konnte. Ich hatte es läuten lassen, hatte nicht abgehoben, mich nicht gerührt. Ich empfand noch immer jene latente Bedrohung, ein Ungleichgewicht, das sehr alt und nun gefährlich geworden war, weil ich erkannte, dass Martine nicht bereit war, mich wirklich freizugeben. Plötzlich schien mir, als wäre dies das Einzige, was ich ganz sicher von ihr wusste. Seit unserer Geburt hatten wir also in totaler Unwissenheit voneinander und in gegenseitigem Unverständnis zusammengelebt. War es das, was man unter Liebe verstand? – eine grausame und unerträgliche Vorstellung. Ich hatte geheiratet, meine Töchter heranwachsen sehen, hatte nach Jahren des Zögerns meine Familie verlassen, ohne die erschreckende Entfremdung zu erkennen, die unsere Beziehung zerstört hatte. Zwanzig Jahre

hatte ich gebraucht, fast zwanzig Jahre, um festzustellen, dass Martines Treue einer Arche Noah glich, auf der wir die einzigen Überlebenden waren, und dass ich sie weder verlassen noch ihr treu bleiben konnte, ohne mich selbst zu verraten ...

Ich verspürte ein Gefühl von Dringlichkeit, wie einen Ruf aus der Ferne und aus dem tiefsten Innern meiner selbst. Das Telefon klingelte erneut mit heftiger Beharrlichkeit. Bedrückende Stille lastete auf der Stadt, unterbrochen von Donnerschlägen. Mein Herz pochte zum Zerspringen.

Ich hob ab, hatte den Eindruck, eine Persönlichkeitsspaltung durchzumachen, sah mich in einem Film, der in Zeitlupe ablief.

«Bist du's, Martine?»

«Monsieur Murier?»

Ich brachte kein Wort heraus.

«Bin ich mit dem Büro von Monsieur Murier verbunden? Ist er zu sprechen?»

«Am Apparat ...»

«Ihre Stimme kam mir doch bekannt vor. Bettina Stadman. Soll ich zurückrufen oder auf Ihren Anruf warten?»

«Nein!»

«Ich habe in unserem Vertrag ein paar Veränderungen vorgenommen, aber das dauert jetzt vielleicht zu lange.»

«Haben Sie schon öfter versucht, mich zu erreichen?»

«Heute ist es das erste Mal.»

«Aha.»

«Sind Sie sicher, dass Sie mich nicht doch lieber zurückrufen wollen?»

«Ja. Es ist sehr heiß, Mademoiselle Stadman.»

«Die Hitze ist wirklich unerträglich. Soll ich trotzdem anfangen?»

Ich nickte.

«Monsieur Murier? Also zunächst Seite zwölf, wenn es Ihnen recht ist.»

Die Stimme lächelte.

Ich zog mein Taschentuch hervor, trocknete mir das Gesicht, holte die Akte und öffnete sie. Da war sie, die Seite zwölf. *Bei Exportgeräten für die USA, Kanada, Europa und Großbritannien gilt der Mittelwellenanschluss nur bei Lieferung von FM 75-Ohm-Klemmen, einer Koaxialleitung von 75 Ohm und einem den IEC-Normen entsprechenden Schaltgerät...*

Die Stimme lächelte nicht mehr.

Ich sah aus dem Fenster. Das besagte Gerät schien mir bereit, einen Anschluss zu dem jetzt schwefelfarbenen Himmel herzustellen und zu den Wolken, die sich wuchtig am Horizont auftürmten.

«Soll ich noch einmal wiederholen, Monsieur Murier? Ich drücke mich vielleicht etwas umständlich aus, ich bin Deutsche, und wenn das Thema knifflig ist, denke ich oft erst in meiner Muttersprache und übersetze es dann ins Französische.»

«Ihr Französisch ist tadellos.»

«Danke. Wir wären vielleicht schneller zu einer Einigung gekommen, wenn ich Sie hätte treffen können, aber meine Firma schickt mich eher ins Ausland als nach Amiens – als würde das Telefon ausreichen, nur weil Sie nicht weit von Paris entfernt sind! Schade, mir ist ein direkter Kontakt mit meinen Kunden lieber.»

«Das ist manchmal tatsächlich viel besser.»

Diesmal lachte sie richtig. Ich fühlte mich mit einem Mal aufgerüttelt, so als wenn man plötzlich erwacht. An meinen Worten war nichts Doppeldeutiges gewesen, sie aber hatte sie als Anspielung verstanden. Ihr Lachen war rau, wie entblößt, und ich stellte sie mir nackt über die Akte gebeugt vor, schließlich war es sehr heiß.

«Ich fahre fort auf Seite fünfzehn, Absatz fünf.»

Ich blätterte in dem Vertrag. Worum ging es eigentlich? Durch das Fenster drang finstere, wogende Luft, durchtränkt vom Geruch nach Asphalt und verwelkten Pflanzen. Die

Stimme fuhr fort, schnell, ohne Zögern, mit der Selbstsicherheit einer korrekt gekleideten Frau. Sie schien keinen Zweifel daran zu haben, dass ihre Bemerkungen sachdienlich, dass ihre Vorschläge akzeptabel – mehr noch –, eine Verbesserung waren. Plötzlich machte es mir Freude, ihren nüchternen Sätzen zu lauschen, die, belebt von einer vibrierenden Freimütigkeit, einem lebendigen, drängenden Rhythmus, von weit her zu mir herüberklangen. Der Wind draußen führte einen dichten, heißen, sinnlichen Hauch mit sich – Gelüste der Städte, menschliche Atemzüge, die nie versiegen.

«Es gibt zu viele Menschen hier, es ist, als wäre niemand da...»

Ich starrte auf die Notiz, die ich auf den Rand einer Seite geschrieben hatte, und drückte so fest auf meinen Füller, dass die Feder einen riesigen Tintentropfen auf das Papier spie, eine bedenklich zitternde Halbkugel.

Martine, Martine, ich weiß nicht, was du fortan von mir willst, ob ich es bin, den du in deinem Leben festhalten willst, oder die Vogesen in mir.

Der Tintentropfen zerfloss, erreichte meine Manschette, die ihn langsam aufzog.

Ich kann nicht länger in deinem Leben gegenwärtig sein, in deinem Traum von den Vogesen, ich kann nicht mehr träumen... Ich liebe dich noch immer mit meinem Kinderherzen, aber mein Erwachsenenherz schmerzt, zermalmt von der Langeweile, als wir zusammenlebten, und von der Angst, seitdem wir getrennt sind... Ich lebe in Amiens, allein, und ich kann diese Einsamkeit nicht als Freiheit ansehen... Es ist so grausam, zwischen dir und mir wählen zu müssen...

Ich nahm die Akte gar nicht mehr wahr. Mein Füller lief weiter aus, ich griff zu einem Bleistift, kritzelte ein Wort auf meinen Block, brach die Mine bis aufs Holz ab. Ich suchte nach einem anderen, betrachtete die bedruckten Seiten. Das Murmeln aus dem Hörer wurde erneut verständlich, und ich erkannte schließlich die klangvolle und warme Stimme wie-